

Antegungen und Wünsche

NOCHMALS: NOTA DEVOTIO

Weil ich gerade über den Kanon der heiligen Messe meditiere, lockte mich der Aufsatz von P. Johann Bonell OSB. über die Selbsthingabe bei der heiligen Messe, betitelt „Nota devotio“. Wenn es einem Weltpriester auch schwer sein wird, sich in theoretischen und aszetischen Dingen mit einem Mönch zu messen, so möchte ich doch gerade hier von der Praxis her meinen teilweisen Widerspruch anmelden.

Die Größe und das Geheimnis der heiligen Messe sind unausschöpfbar. Daß Gott sich selbst zum Opfer macht für die sündige Menschheit, ist und bleibt unbegreiflich; daß ein Mensch — nämlich der Gottmensch — die notwendige Sühne leisten konnte für die Menschheit, kann nicht genug bejubelt werden; und daß der einzelne Mensch das Opfer des Gottmenschen durch persönliches Opfer sich zu eigen machen kann, als ob er die Sühne geleistet und die Schuld getilgt hätte, dieses Geheimnis kann nicht genug bewundert werden. Diese Möglichkeit zu schaffen, war eine wahrhaft göttliche Idee! Aber ich befürchte, daß viele Menschen das Bestehen dieser Idee nicht wissen. Der Aufsatz „Et nota devotio“ weist wieder einmal auf dieses Bestehen hin; nämlich auf die göttliche Idee, daß der einzelne Gläubige sich das Kreuzopfer Christi durch die rechte Mitfeier der heiligen Messe zu eigen machen kann, wenn er sein persönliches Opfer mit dem Opfer Christi verbindet, d. h. wenn er persönlich die rechte Opfergesinnung, oder, um mit dem Aufsatz zu sprechen, die persönliche Selbsthingabe hat.

Die Form, in welche diese Selbsthingabe gelegt oder meinetwegen gepreßt wird, ist nun zunächst freilich unwichtig. Wichtig ist, daß sie da ist. Ohne ihren Bestand ist die Teilnahme am Meßopfer halb. Man brauchte sich also nicht zu sehr den Kopf zu zerbrechen, mit welchen Worten (Gebeten) man die Selbsthingabe äußert, wenn sie nur in der Seele ist. Strömt sie einmal in Form eines inbrünstigen Gebetes über die Lippen, so ist dies kein Schaden; aber es ist nicht notwendig, daß sie strömt. Allerdings kann es sein, daß ein solches „Strömen“ andre Herzen aus dem Schlummer weckt, Seelen nämlich, die zu träge oder unfähig waren, solche Selbsthingabe in sich zu hegen. Dann hat ein solches Strömen auch eine apostolische Aufgabe erfüllt, weil es die Selbsthingabe, die anderen fehlte, geweckt hat.

Freilich, in der Art unserer Meßfeier haben wir kaum eine Möglichkeit, wo ein Meßteilnehmer sich persönlich so ausgießen könnte. Nur der Prediger und der Vorbeter, wohl auch Sänger und Musiker, haben die Möglichkeit, ihr persönliches Empfinden und Ergriffensein auf die anderen wirken zu lassen und auf diese Weise auch in den „schlummernden“ Seelen die Selbsthingabe wachzurufen. Bis zu einer gewissen Grenze können diese sogar eine ziemlich gleichartige Selbsthingabe wachrufen. Weite und Tiefe freilich sind abhängig von der geistigen und seelischen Struktur der einzelnen und vom Wirken der Gnade. Aber es ist wenigstens der Anstoß gegeben.

Der Verzicht auf eine bestimmte Form der Selbsthingabe darf aber niemals bedeuten, daß man auf die Selbsthingabe selber verzichten könnte. Denn erst durch sie macht sich der Teilnehmer am heiligen Meßopfer das Opfer Christi zu eigen und erwirbt sich jene Meßfrüchte, die ihm ex opere operantis zugeteilt werden. Es türmt sich nur die Schwierigkeit auf, wie in den Meßteilnehmern eine kräftige Selbsthingabe geweckt werden kann. Das Wachwerden einer Selbsthingabe dem bloßen Akt des Opferganges zu überlassen hieße in den meisten Fällen die Zügel schleifen und den Wagen leer laufen lassen. Es läge auch gar nicht im Sinne der Liturgie, speziell der Meßfeier, sich

um die Weckung der Selbsthingabe nicht zu bemühen. Es wäre nach meinem Dafürhalten freilich abwegig, in der Meßliturgie jene Stellen suchen zu wollen, in denen die Hingabe ausgesprochen ist oder durch die sie geweckt werden soll. Dazu ist die Liturgie, ähnlich wie die Bibel selber, zu monumental gebaut. Der Teilnehmer am Meßopfer oder der feiernde Priester muß wissen und spüren, daß die ganze Opferfeier ein mächtiger Aufruf an ihn ist, sich wie und mit Christus hinzugeben. Als eine Verkenntung des „Offertoriums“, d. h. des Begleitliedes zum Opfergang, wie überhaupt der wechselnden Teile der heiligen Messe, erachte ich es, in ihnen den Gebetsinhalt des betreffenden Meßteiles zu suchen; oder das Fehlen dieses Gebetsinhaltes als Beweis dafür zu betrachten, daß die Liturgie gar nicht beabsichtige, die betreffende Gebethaltung zu wecken. Es wäre falsch, z. B. im Offertorium, d. h. im Opferungslied, jeweils die Selbsthingabe suchen zu wollen. Nicht die Selbsthingabe ist uns im Opferungslied geboten, sondern das Kleid, der Rahmen für die im Grunde täglich gleiche Selbsthingabe, die zur heiligen Messe schon mitgebracht werden soll oder doch bis zum Offertorium lebendig und wach geworden sein soll. Die Opferungslieder der drei Weihnachtsmessen z. B. sind Preislieder auf das Kind in der Krippe. Während wir unsere Opfergaben zum Altare tragen oder unsere Opfergesinnung im Geiste auf den Altar legen, schauen wir beglückt und verwundert auf das holde Kind und jauchzen, daß DER nun da ist, durch den all unser Opfern und Hingeben wirksam wird. Dabei ist nun freilich dem Gläubigen reichlich Spielraum gegeben, um seine Selbsthingabe möglichst persönlich zu gestalten; ähnlich, wie mancher moderne Künstler mit seinen wenigen Linien oder Flächen dem Beschauer Möglichkeit gibt, das „Bild“ persönlich zu sehen, d. h. seine persönliche Vorstellung von der Darstellung in sie hineinzulegen. Der eine wird, um bei der ersten Weihnachtsmesse zu bleiben, die Armut des Kindes bewundern und den Entschluß zu größerer Loslösung von Hab und Gut als seine Selbsthingabe auf den Altar legen. Ein anderer tut es ähnlich mit dem Gehorsam oder der Liebe des Gottessohnes. Wieder ein anderer möchte die ganze Schöpfung zu seinem Bundesgenossen machen im Lobe Gottes, zu dem ihn das unbegreifliche Geheimnis der Menschwerdung veranlaßt. Und wahrscheinlich werden noch viele andere ihre Selbsthingabe anders gestalten. Man kann vor solchen „Bausteinen“ der Liturgie zum Kinde werden, das aus wahllos geformten Holzklotzen, wie sie beim Tischler abfallen, mit Hilfe seiner Phantasie Häuser, Tiere und Menschen macht.

Und hier kann dann die große asketische Arbeit des Meßbesuchers beginnen: Jetzt ist ihm der Weg frei, für allmähliche Hinopferung seiner selbst, seines menschlichen und allzumenschlichen Ich. Er wird bei verschiedenen Meßfeiern, die er im Laufe eines Jahres mitmacht, Anrufe verschiedenster Art verspüren und bei konsequenter Arbeit an seinem Charakter sein ganzes sündhaftes Ich abbauen, wird letztlich aufhören „er“ zu sein und mehr und mehr „Christus“ werden. „Nicht mehr ich lebe, Christus lebt in mir.“

Bleibt schließlich noch die Frage zu beantworten, wie man eine derartige Selbsthingabe in den Gläubigen wecken soll. Aber dafür gibt es kaum ein allgemein gültiges Rezept. Helf, was helfen kann! Häufige Meßbesucher werden dahin gebracht werden können, wenn in einer Kurzansprache häufig gezeigt wird, wie man an einzelnen Tagen eine passende Hingabe üben kann. Wichtig wird sein, daß die Gläubigen einmal möglichst anschaulich unterwiesen werden, was ihre Aufgabe bei der Mitfeier der heiligen Messe ist. Predigt und Vorträge werden hier vieles leisten können. Bei vielen wird die Selbsttätigkeit geweckt werden, wenn sie einmal eine besonders feierliche Meßfeier erleben können, in der die ganze Atmosphäre auf eine spezielle Selbsthingabe drängt. Viele freilich werden schwerfällige Meßbesucher bleiben. Aber wenn sie angeleitet werden, ihre alltäglichen Mühen, Arbeiten, Sorgen, Leiden am Sonntag von der ganzen Woche gleichsam zusammenzunehmen und wie ein schweres Bündel auf den Altar zu legen, werden auch von ihnen viele begreifen, worum es geht. Und wenn ab und zu einmal auch inmitten der Meßfeier ohne liturgische Texte,

gewissermaßen unter Ignorierung derselben, ein Gebet oder eine Erwägung vorgesprochen wird, die eine volkstümliche Selbsthingabe ist, so wird dies, wenn es im Rahmen der gesamten Meßerziehung ausnahmweise einmal geschieht, kein Verstoß gegen die Liturgie und die Vorschriften für die Volksliturgie sein.

Wichtig erscheint mir, daß man das Erwachen der Selbsthingabe nicht dem bloßen Akte (des Opferganges) oder dem Zufall überläßt, sondern daß man etwas tut, um selbe zu wecken. Sonst geht es uns bei der heiligen Messe allmählich so, wie es uns im Katechismusunterricht geht: Man hat den Lernstoff auf ein Mindestmaß reduziert, weil man der Überzeugung war, daß „Pauken“ ohne Verstehen sinnlos sei. Man meinte, wenn man die Kinder zum Verstehen gebracht hätte, wäre ein Auswendiglernen schon unwichtig. Die Erfahrung aber beweist, daß die Kinder zum wirklichen Verstehen nicht gebracht werden können, wenigstens bei tieferen Wahrheiten und Geheimnissen unseres Glaubens. Und da sie nichts oder fast nichts auswendig gelernt haben, stehen sie im späteren Leben vor dem Nichts. Die ältere Generation, die noch gepaukt hat, hat wenigstens noch den gelernten Wortlaut und oftmals taucht ein solcher Wortlaut in einer Situation des Lebens wie ein Blitzlicht auf und beleuchtet diese vom Glauben her in einer überraschenden Weise. Und umgekehrt läßt die Situation unerwartet und mühelos, d. h. ohne viel Nachdenken, das seinerzeit vielleicht mechanisch Gelernte plötzlich verstehen. Und das ist ein hoher Wert! Ähnlich wär's, wenn wir bei der heiligen Messe, sagen wir beim Offertorium oder bei der heiligen Wandlung, das Wachwerden der entsprechenden Geisteshaltung und Gesinnung dem „Fleiß“ und der „Selbsttätigkeit“ überlassen wollten, weil wir uns vielleicht einmal bemüht haben, das Verstehen zu wecken und den „Fleiß“ damit anzukurbeln. In neunzig von hundert Fällen werden die Gläubigen dösen, statt zu denken, wird die Gesinnung „schlafen“, statt „wach zu werden“, und das Ergebnis ist Null, ein fürchterlicher Leerlauf, der sich weithin in liturgisch „bewegten“ Pfarren oder Gemeinschaften feststellen ließe. (Sollte man das vielleicht auch einmal durch Teste nachweisen?) Hier glaube ich, daß der Mönch zu ideal und zu hoch vom Kirchenvolk denkt. Deshalb wollte ich dies von der ländlichen Seelsorge und Erfahrung her ankreiden. Die „nota devotio“ ist leider vielfach nicht da. Daß sie zu existieren beginne, muß uns allen ein großes seelsorgliches Anliegen sein.

Frankenburg, O.-Ö.

Heinrich Koller, Pfarrer

ERSTKOMMUNION — AM WEISSEN SONNTAG ODER SPÄTER?

Wenn man von einer eingelebten Gewohnheit abgehen soll, muß man einen triftigen Grund haben. Das Neue muß nicht nur irgendwie besser sein, sondern wesentlich besser, weil für das Alte immer das spricht, daß es schon einmal da ist.

Manche Gemeinden sind in den letzten Jahrzehnten von der Gewohnheit abgegangen, die Erstkommunion am Weißen Sonntag zu feiern. Sind die Gründe schwerwiegend genug?

Der erste Grund ist wohl der, daß es am Weißen Sonntag oft noch recht kalt ist. Sogar der Schnee ist an diesem Tage nicht selten. Wenn nun die Mädchen in ihren weißen Kleidern in die Kirche kommen, ist es für sie zu kalt. Zu den vielen Ablenkungen, die an diesem Tage sowieso schon oft einem gesammelten und andächtigen Empfang des göttlichen Heilandes entgegenstehen, kommt durch den frühen Termin ein fast unüberwindliches Hindernis der Frömmigkeit hinzu: die Kinder frieren. Da wir aber die Pflicht haben, alle Hindernisse, die dem heiligen Geschehen entgegenstehen, nach Möglichkeit zu beseitigen, ist schon dieser Grund hinreichend, die Erstkommunion auf wärmere Tage zu verschieben.